



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

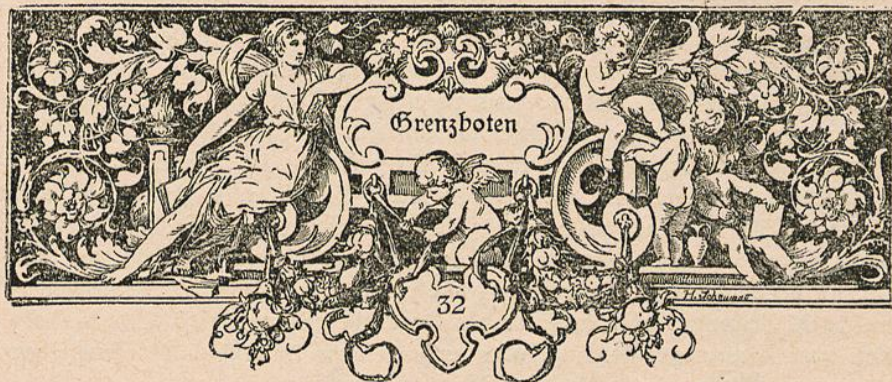
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rhenanus: Was kann uns helfen?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ausgegeben am 7. August 1921

Deutschland besteht nur, wenn es stark ist; ein schwacher Staat würde dem konzentrischen Druck erliegen. Für einen Staat in Deutschlands Lage gibt es nur die Möglichkeit, sich zusammenzuraffen oder zerdrückt zu werden.
Friedrich Ragel

Was kann uns helfen?

Von Rhenanus

1. Macht?



Unter diesem Titel ist wenig zu sagen. Die deutsche Macht war vor dem Zusammenbruch begrenzt von außen durch die zentrale Lage mit offenen Grenzen zwischen drei mißgünstigen Groß- und einer Reihe von Kleinstaaten. Von innen war sie eingeschränkt durch Unfertigkeiten, die teils in ihrer Jugend, teils in den Eigenschaften des deutschen Volkcharakters liegen. Diese ungünstigen Umstände dauern heute verstärkt fort. Die Machtrelation zu der Umwelt ist so sehr verschoben, daß sich unsere augenblickliche Macht zu den uns gegenüberstehenden Mächten überhaupt kaum mehr mit einer positiven Zahl belegen ließe. Die Macht, die uns unmittelbar umgibt, ist durch die französische Hegemonie wesentlich einheitlich gegen uns gerichtet und wirkt wie ein Briefbeschwerer auf ein dünnes Blatt Papier. Die Machtverteilung in der weiteren Welt bietet zwar durch ihre Spaltung und die Spannungen zwischen den Großmächten auch kleineren Mächten bedeutende Chancen, nicht aber uns, denn vollendete Ohnmacht ist nicht bündnisfähig und wird nicht als Subjekt, sondern höchstens als Objekt gesucht.

Die Art unserer Macht konnte nach unserer Lage und Geschichte in erster Linie nur militärische Macht sein. In ihrer Anwendung lag deshalb etwas Antipathien Herausforderndes, auch wo sie unbedingt das sittliche Notrecht der Nation vertrat. Das Volksheer der allgemeinen Wehrpflicht hatte im Innern die staatlich Launen, persönlich Bequemen, die Unkriegerischen zu Gegnern, außenpolitisch gab sie durch ihren strategisch notwendigen Offensivcharakter, durch

den Einmarsch in Belgien usw. billige und schwerwiegende Anlässe zur Verdächtigung. Der Zusammenbruch unserer Macht, das grimmige, in seiner vollen Bedeutung für die Welt und uns erst zu ahnende Trauerspiel, wurde von der Welt und von den Narren in Deutschland mit Freudenfeuern begrüßt. Die Entwaffnung eines Volkes bei den modernen Kriegsformen ist so wirksam, wie sie bei früheren Kriegsformen nie sein konnte. Sie ist aufs gründlichste und hoffnungsloseste an uns vollzogen. Andere Formen der Macht als die militärische hatten wir schon vor dem Kriege kaum auszubilden vermocht, wie wir z. B. an der Nachahmung Northcliffes durch den gemeinschädlichen Propaganda-Hanswurst Erzberger, aber auch an der Gegenüberstellung Lloyd George-Bethmann oder Clemenceau-Hertling, oder auch an dem Unterschied der feindlichen und unserer Presse mit wachsendem Schrecken gewahrten.

Diese anderen Formen der Macht basieren auch bei den fremden Nationen, um die es sich dabei handelt, auf der militärischen Land- oder Seemacht. Ein entwaffneter Clemenceau würde aber immer noch so etwas wie ein besiegter Gambetta bleiben. Darin haben wir den Unterschied zwischen uns und den andern. Unsere militärische Macht, die dank der Tüchtigkeit, dem Heldengeist, der Arbeitskraft unseres Volkes, falls es gut geführt wird, die größte Machtkonzentration der Weltgeschichte war, ist am Fehlen der anderen für eine Weltmacht notwendigen Machtfaktoren zerbrochen. Hätten wir die starke Umschaltung der Militärmacht, die unsern Frieden schirmte, noch ein oder zwei Jahrzehnte behalten, so hätten sich die inneren Machtorgane durch das politische Reifen des Volksgewisses wohl ausgebildet. Die Art unseres Unterganges hat dunkle Verblendung über weite Volkskreise gelagert, ein Verzweifeln an der Macht überhaupt, deren Zubiel irrtümlich als Grund unseres Unglücks angenommen wird, anstatt des tatsächlich vorhanden gewesenen Zuwenig. So sucht man den Grund des Mißerfolges in der falschen Richtung, und das viele Gerede von Recht, Freiheit, demokratischer Völkerversöhnung hat, soweit man sehen kann, zurzeit die Ansatzpunkte für Machtbildung fast zerstört, falls solche durch die feindliche Vormundschaft überhaupt geduldet würden.

2. Arbeit?

Hier sind Hoffnungen des Deutschen verwurzelt, denn hier weiß er sich unzerstörbar. Aber schon beginnt er zu lernen, daß Arbeit ohne Freiheit nicht lohnt und nicht nützt. Wir dürfen arbeiten, wenn wir den Gewinn als Tribut an Herrenvölker, erbarmungslose und selbst verarmte, gierige Schuldherrn, abliefern. Wir dürfen Waren ausführen, wenn wir den Hauptteil des Gewinnes den herrschenden Einfuhrländern entrichten. Aber wir dürfen auch wieder nicht arbeiten, wenn unsere Fabriken, Arbeiter und Industrielle zu kraftbewußt werden. Dann schlägt uns der Franzose in Banden durch quälereische, zerstörende Bölle oder dgl., weil ihm unsere Ohnmacht noch wichtiger ist als unser Tribut. Und wir dürfen auch wieder nicht exportieren, wenn unser schwitzender Fleiß trotz allen Ausfuhrabgaben noch fremden Industrien fühlbaren Wettbewerb macht. Denn die Verhinderung des fälschlich sogenannten Dumping (genau dieselbe Verleumdung, wie die deutschen Kriegsgreuel, auf wirtschaftlichem Gebiet, denn wir schleudern nicht, wir arbeiten nur billiger und mehr) ist den Engländern,

Amerikanern usw. wichtiger als die Ausfuhrabgaben. „Jeder beschäftigte Deutsche bedeutet einen arbeitslosen Briten“, ist heute das Schlagwort der Kreise, die vor 25 Jahren das Germaniam esse delendam ausriefen. Und heute, da Germania deleta est, genügt das Heben des kleinen Fingers, um all unser Mühlen zu schanden zu machen. Unser Arbeiter, unser Industrieller klettert fieberhaft, aber die Hand, an der er hochzuklettern wähnt, sinkt, weil keine Macht sie stützt. Das wird auch Stinnes merken, wenn er glaubt, als Teilhaber eines englischen Konzerns ins russische Geschäft zu kommen. Eine Leoninische Gesellschaft! Unsere Arbeit wird uns in alle Ewigkeit keine mehr als kärglich verkümmerte Sklavenslebenshaltung verbürgen können, wenn zu der Arbeit nicht die verlorene Freiheit wieder hinzutritt.

3. Autorität?

Diese im Innern wieder aufzurichten, ist sicher das Nötigste und Erste. Aus Müdigkeit und überkommenem Pflichtgefühl gehorcht der bessere Teil des Volkes willig jeder, auch der dürftigsten Obrigkeit. In der Tat sind wir in einem Stück noch besser daran, als alle Generationen unserer Vorfahren im alten deutschen Reich. Wir haben die nationale Einheit. Wir brauchen uns nicht, wie ein Leibniz, ein Goethe mit unserer öffentlichen Tätigkeit in Kleinstaaterei verzetteln und vermuffen. Was wir für die Öffentlichkeit Gutes und Rechtes leisten, kommt dem ganzen (freilich an den heiligen Grenzen unseres Volkstums rings schmählich verstümmelten) Volk zugute.

Aber wenn der Teilstaat Preußen nach 1806 an der Spitze des Staates die Besten, die zur Autorität, zur Wiedergeburt Verufenen hatte, so scheint es das Verhängnis des Gesamtstaates zu sein, notwendig Ungeeignete an die Spitze stellen und das Autoritätssehnen im Sinn des alten deutschen Reiches unbefriedigt lassen zu müssen. Ich möchte die Gründe an dieser Stelle nicht aufführen; sie sind bekannt. Autorität könnte, heute noch, nur der Reichstag aus sich heraussetzen, der aber selbst keine in sich hat. Die größten Parteien, Zentrum und Sozialdemokratie, vermögen anscheinend keine Führer, nur flache Fraktionstaktiker an die Spitze zu bringen. In der Volkspartei, der einzigen koalitionsregierungsfähigen Partei mit Köpfen, steht es etwas besser. Aber weder die Wirtschafts- noch die politischen Führer dieser Partei können nach den gesamten Verhältnissen für eine geschlossene Gesamtführung in Frage kommen.

Die vielersehnte Autorität, die außerhalb des Reichstags emporkäme, ist noch undiskutierbar, da sowohl die realen Ansatzpunkte wie die politischen Genies unsichtbar bleiben. Autorität aus kulturellem Gebiet, eine unserer größten und im Land des alten klassischen Idealismus bedründetsten Hoffnungen, kann aus dem Geschlecht persönlichkeitschwacher Spezialisten nicht kommen. Wir haben heute nicht die repräsentativen Gestalten, die in der Welt auftretend für uns so zeugen könnten, wie unsere Großen in der napoleonischen Zeit, oder auch nur die bedeutenden Franzosen nach 1870. Einsteins Propogandareise für Relativitätsprinzip und Palästina dürfte kaum mit Thiers Rundreise 1870 vergleichbar sein. Im Ganzen besteht auch auf diesem Gebiete mehr Anlaß zu bitterer Ironie aus bekümmertem Seele als zu greifbaren Erwartungen. Dennoch steht das geschlagene Deutschland heute günstiger da, als nach dem Dreißigjährigen Kriege.

Damals mochte ein Leibniz schwanken, ob er Deutscher bleiben solle, denn Franzosen und Engländer waren uns wie an Macht, so auch an Kultur, Wissenschaft, Lebensstil weit überlegen. Politische Verkümmernng, staatliches Elend, wirtschaftliche Armut ist nun zwar keineswegs, wie manche Geschichtstheoretiker wähenen, ein besonders günstiger Nährboden für Kultur. Unsere kulturelle Blüte von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab steht in tiefem Zusammenhang mit unserem damaligen politischen Aufstieg. Aber unsere spätere kulturelle Entwicklung ist durch die vorübergehende Welle des Materialismus so wenig geknickt wie durch unser jetziges nationales Unglück. Es bleibt auf diesem Gebiete vieles zu hoffen, nur keine unmittelbare und greifbare Bildung von Autorität.

4. Vaterlandsliebe?

Hier ist nach so vielen zweifelhaften oder negativen Größen das einzig Gewisse. Die Franzosen haben den gemeinen Mann im Rheinland schon viel besser erzogen, als sie selber ahnen. Ihre Brutalität und ihre Verführungskünste wirken in der gleichen Richtung. Aus Osterreich weht ein Frühlingswind herüber. Die Bayern haben gezeigt, was ein kerndeutscher Stamm im allgemeinen Elend vermag. Der gesunde Teil unserer Jugend (und der erkrankte stirbt an sich selbst) wird innerlich immer freier, je enger äußere Ketten sie umschnüren. Die deutsche Frau sieht vielfach das Einfache, Wichtige schärfer, fühlt Ursprüngliches stärker, als der parteiverstärkte Mann. Herzliche Eintracht ist nicht überall, doch häufiger, als noch vor zwei Jahren zu spüren und wird auch die aus der kommenden großen Not, Preiskämpfen, Aufreizung zu neuem Bürgerkrieg drohenden Anfechtungen überwinden.

Die neue Vaterlandsliebe sucht noch nach Formen. Die Orgesch war mehr ein Nachklang der alten, stolzen Zeit; ihre Formen können nicht in das vielleicht lange Dunkel unserer Sklaveneexistenz herübergewonnen werden. Aber so wie sich um die prächtige Gestalt des Forstrats Escherich mit raschem, durchdringenden Instinkt alles Zukunftskräftige anzuschließen bereit war, wird auch für andere, zeitgemäßere Formen der richtige Führer auch die rechten Gefolgen finden. Denn die Herzen sind bereit, sich anzuzünden. Unsere Lage ist freilich von der der Fren und Fnder verschieden, unsere Volksart auch. Vor 110 Jahren hat Napoleon wohlgefällig bemerkt, die Deutschen hätten gar keine Anlagen zu einem spanischen Guerillakrieg; dazu wären sie zu stumpf, zu kalt, zu eisig. Die heutigen Franzosen passen mißtrauischer auf; trotzdem werden auch sie keine Anlage zum Guerillakrieg bei uns entdecken. Denn die haben wir nicht. Trotzdem werden wir bei den unterdrückten Völkern lernen. Opfermut wird sich regen; ohne ihn kommt keine Wiedergeburt.

Es hat keinen Sinn, auf rasche Wendungen zu hoffen. Aber gerade im chronischen Verlauf unseres Unglücks liegt die Bürgschaft der Genesung. Es gibt Krankheiten, gegen die der Körper keine abgestimmten, spezifischen Gegenkräfte entwickeln kann. So können auch wir den Feind nicht mit denselben Methoden bekämpfen, die er gegen uns anwendet, oder mit den Methoden, die uns frühere Krankheiten überstehen ließen. Aber wir werden Zeit haben, neue Methoden zu finden. Oder besser: sie werden uns finden. Die Hauptsache ist, daß der Körper arbeitet. Wenn er keine direkten Gegengifte erzeugen kann, aber sich

das, was der Mediziner unabgestimmte, unspezifische Immunität nennt, erwerben kann, wozu Zeit gehört, dann darf man hoffen. Manche Glieder unseres Körpers werden von der Genesung noch absterben, auch schmerzlich vermiste, unvergeßliche, unwiederherstellbare. Die Deutschausröttungen in Polen und Böhmen z. B. sind Amputationen, für die es schwerlich chronische Mittel gibt. Aber das Leben kann sich wunderbar regenerieren. Es kann auch nach langer Latenz wieder erwachen, wenn nur die Lebenskraft bleibt. Und diese spüren wir. Sie heißt Vaterlandsliebe. Sie tastet nach neuen Formen. Das Tasten ist vorerst wichtiger, als die Formen. Ein paar gesunde, wachstumsfähige Zellen sind mehr als ein im Abbau befindlicher großer Körper.

Es wäre schwere Selbsttäuschung, irgendwo in Deutschland oder in der Welt Ansatzpunkte für eine rasche Wiederherstellung wie nach 1806 zu vermuten. Die Arbeit des Patrioten, die wirklich in die Zukunft weist, kann sich heute weniger auf die überkommenen Formen unseres öffentlichen Lebens beziehen, als vielmehr auf die Keimzellen des Vaterlandsgefühls, welches in sich bei aller Unfertigkeit der Formen den Grundriß einer künftigen Nation enthält.



Briefwechsel zwischen einer Phantastin und einem Bürokraten

Von Ricarda Huch und Unterstaatssekretär a. D. Fehr. v. Falkenhäusen

Mein hochgeehrter Freund!

S gibt einen verbreiteten Irrwahn, alle Leiden durch ein einziges Mittel kurieren zu wollen, und dem möchte auch ich einmal fröhnen, indem ich jegliches Übel auf die Neigung zurückführe, ein entweder— oder anstatt eines: sowohl als auch zu setzen. Die Wahrheit liegt, das lehrte schon antike Weisheit, in der Mitte, welches Mittelmaß nicht weniger als zwei Gegensätze enthält, sondern beide zusammenfaßt, also das ist, was man heute Synthese zu nennen pflegt. Wie es mit meiner These nun auch im allgemeinen beschaffen sein mag, so glaube ich, daß sie für Ihren, mir trotzdem höchst wertvollen Brief*) zutrifft, wo Sie zwei Gegensätze gegenüberstellen, von denen keiner für sich befriedigen kann, so daß derjenige, der zwischen beiden wählen müßte, beinahe in der Lage des Verurteilten wäre, der sich zwischen Gehent- und Geföpstwerden zu entscheiden hätte.

*) Demokratie und Obrigkeitsstaat (Bürokratenbriefe Nr. I) von Fehr. v. Falkenhäusen (Grenzboten Nr. 44/45 vom November vorigen Jahres).